

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	14 (1924)
<b>Heft:</b>	40
<b>Artikel:</b>	Die Herbstzeitlose
<b>Autor:</b>	F.V.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-644361">https://doi.org/10.5169/seals-644361</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Blick auf die Zeitung und sprang auf: „Nummer —, das ist ja das große Los.“ „O, mein Gott“, ächzte die Tante und ehe wir uns versahen, war sie zum Wagen hinaus. Der Vater ihr nach. „Geh du nur hinein, befahl sie ihm gebieterisch und als er sich um sie bemühte, führte sie ihn an den Schlag: „Geh“, sagte sie, „o, die Zahlen, die Zahlen!“ und stieß ihn hinein. Der Schaffner zog die Glöde, der Wagen setzte sich in Bewegung. „Euch glückliche Reise“, rief die Tante und der Vater, sich zu uns wendend: „Ach, und ihr das große Los.“ „Ja ja“, seufzte die Mutter, „arme Klaudia, mit ihrer Last, wenn sie nun auch noch das große Los durchs ganze Leben schleppen soll.“

## Zum fünfzigjährigen Bestehen des Weltpostvereins.

Am 9. Oktober 1874 wurde das Vertragsprotokoll unterzeichnet, das die Grundlage des heutigen Weltpostvereins darstellt. Als der geistige Urheber dieser nunmehr ziemlich alle zivilisierten Völker der Erde umfassenden Organisation darf Heinrich von Stephan, der Generalpostmeister und spätere Staatssekretär des Deutschen Reichspostamtes, angesehen werden. Schon im Jahre 1863 hatte eine internationale Konferenz, die von den Vereinigten Staaten angeregt worden war und in Paris tagte, die Grundsätze zu einer postalischen Einigung zwischen den 16 damals vertretenen Ländern festgelegt. Aber die Sache schloss wieder ein, und erst dem deutschen Reichspostamt war es vorbehalten, die Postreformfrage wieder auf die Tagesordnung zu erheben. Auf die Initiative der deutschen Reichsregierung hin lud der Schweizerische Bundesrat zu einem ersten Postkongress auf den 15. September 1874 nach Bern ein. 22 Länder mit 40 Millionen Quadratkilometern und über 350 Millionen Einwohnern schickten auf den bestimmten Termin ihre Vertreter nach Bern. Es waren die Länder: Belgien, Dänemark, Deutschland, Aegypten, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, Portugal, Rumänien, Russland, Schweden, Schweiz, Serbien, Spanien, Türkei, Ungarn und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Der Kongress tagte im äußeren Ständesaal an der Zeughausgasse in Bern, jenem eleganten Bau, der (1728—29) von Jakob Dienz für den „Neueren

Stand“, d. h. die Korporation der jungen Berner Patrizier, als deren Rathaus erbaut worden ist, und das 1798 als Versammlungsort der Tagsatzung, dann des



Heinrich v. Stephan, erster deutscher Generalpostmeister, der die Gründung des Weltpostvereins mit aller Energie anstrebt.

Ständerates, des Schwurgerichtes diente und in dem seit 1905 das Alpine Museum untergebracht ist.

Schon am 9. Oktober konnte, wie gesagt, der von Heinrich von Stephan entworfene Postvereinsvertrag unterzeichnet werden. Er umfasste bei seinem Inkrafttreten am 1. Juli 1875 fast alle Länder mit geordnetem Postwesen.

Auf die Gründung des Weltpostvereines folgten in Zwischenräumen von 6—7 Jahren Weltpostkongresse, auf denen über alle für den weiteren Ausbau der Postgemeinschaft wichtigen Fragen verhandelt wurden. Der für das Jahr 1913 in Madrid angesagte Kongress fand des Weltkrieges wegen erst 1920 statt. Der letzte Weltpostkongress, der 8. seit der Gründung des Weltpostvereins, trat am 4. Juli d. J. in Stockholm zusammen. Auf dem Madrider Kongress bekannten sich 77 Länder zu den neuen Beschlüssen des Weltpostvereins; es fehlten nur Afghanistan, Arabien und einige entlegene britische Besitzungen und — Soviетrußland.

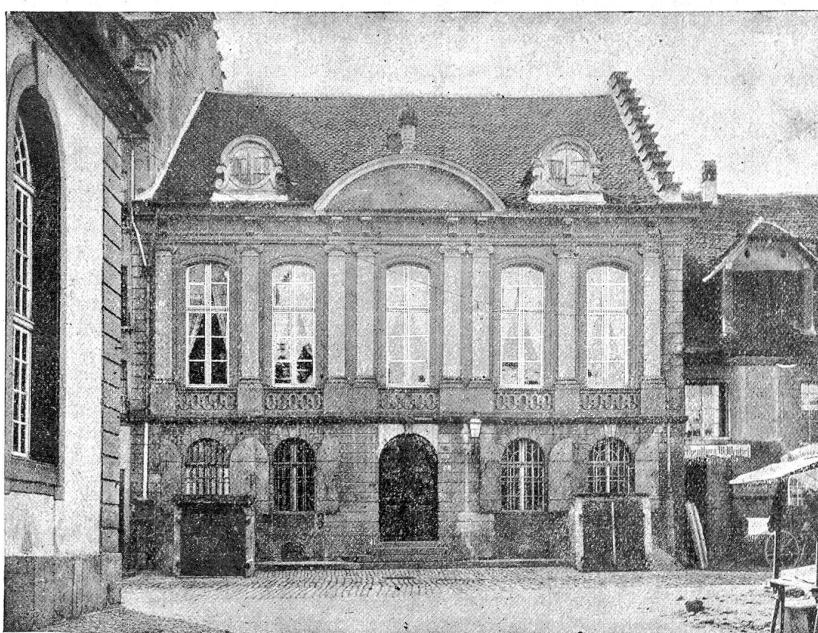
## Die Herbstzeitlose.

Kulturgechichtliche Skizze.

Wenn der Herbstwind über die kahlen Stopfen fegt, die Blätter sich bunt zu färben beginnen, alles in der Natur sich zum Sterben und zum Winterschlaf anschickt, seine Spinnfäden als „Altweibersommer“ in der satten Herbstluft zittern, dann verleiht die Herbstzeitlose den feuchten Matten den letzten bunten Reiz. Trefflich besingt Karl Gerok unsere Pflanze:

„Blühst du wieder, Herbstzeitlose,  
Blaßgefärzte, düftelose,  
Großgewiegt vom rauen Wind,  
Du, des Sommers letztes Kind?“

Blühst auf blumenleeren Auen  
Nicht zum Pflücken, nur zum Schauen,  
Arm an Reiz und klein von Wuchs,  
Madt und bar des Blätterschmuds...“



Äusseres Ständeratshaus in Bern, wo der Weltpostverein gegründet wurde.  
(Heutiges Alpines Museum.)

Und Karl Trojan:

„Blattlos in des Herbstes Sonnenstrahl  
Schmückt sie Anger und Wiesental.  
Der Himmel weiß, sie ist geduldig,  
Bleibt ihr das grüne Rödlein schuldig.“

Die schöne, freilich auch sehr giftige Blume hat von jeher das Volk stark beschäftigt. Ueber ihre Entstehung unterrichtet die griechische Helden sage. Jason zog mit seinen Helden aus, um das goldene Blies zu erbeuten. Aber König Aetes von Colchis ließ es in einem heiligen Hain von einem wilden Drachen bewachen. Jason fand indes die Unterstützung der Königstochter und Zauberin Medea. Mit einem Zaubertrunk konnte Jason den Drachen betäuben und das goldene Blies rauben. Dann kehrte er mit Medea als Gattin in die Heimat zurück. Hier verjüngte Medea ihren Schwiegervater Aeson. Die Kräuter zu dem Tränklein hatte sie während neun Nächten im Gebirge gesammelt. Wie sie nun den Trank zubereitete, fielen einige Tropfen zur Erde und sofort sprossen Herbstzeitlosen aus dem Boden. Der lateinische Namen, Colchium autumnale, deutet nach Dioscorides auf die Heimat der Pflanze, auf das sagenbekannte Colchis an der Küste des schwarzen Meeres. Der deutsche Name Zeitlose wird aus der Unzeit, in welcher die Pflanze Blüten treibt, erklärt. Uebrigens hat die Herbstzeitlose noch viele andere Namen. Im Emmental nennt man sie z. B. vielfach „Chiltblueme“, wobei zu bedenken ist, daß man unter „chilt“ das Arbeiten bei Licht zu verstehen hat. Wenn die Herbstzeitlose blüht, kann die Tagesarbeit nicht mehr bei natürlichem Licht vollendet werden, es muß „gefiltert“ werden. Anderwärts sagt man der Herbstzeitlose „Lausblume“, weil sie Läuse und anderes Ungeziefer vertreibe. Auf jeden Fall macht man im Kanton St. Gallen einen Absud aus Blüten und Zwiebeln, mit welchem man Kinder und Tiere abwascht, um Ungeziefer fernzuhalten oder zu vertreiben. In Schwaben heißt die Pflanze „Spinnerin“, nach einer Auslegung deshalb, weil, wenn sie blüht, bald die Spinnstubenzeit da ist, nach einer anderen daher, weil sie nach dem Volksglauben die weißen Spinnfäden spinnt, die zur Herbstzeit die Luft durchschweben. Den Frauen und Töchtern wird etwa geraten, mit der ersten Herbstzeitlose die Hände einzureiben, damit sie später beim Spinnen nicht wund würden. In Schlesien nennt man die Herbstzeitlose „Michelsblume“, weil sie immer um Michaelistag, 29. September, blüht. Im Elsaß wird sie „Mattenfaßan“ geheißen. Die Giftigkeit der Pflanze veranlaßte die mittelalterlichen Botaniker sie „Ephemeron“ zu nennen, d. h. das an einem Tage den Tod herbeiführende Kraut. Schon ganz kleine Quantitäten der Pflanze wirken nämlich tödlich, 5 Gramm getrockneten Samens und 10 Gramm der Zwiebel. Der Tod tritt meist innerst 24 Stunden unter furchterlichen Schmerzen ein.

Eine eigenartliche Pflanze ist die Herbstzeitlose. Die Samen reifen im Frühling, die Blüte aber sproßt im Herbst. So haben wir die eigenartige Erscheinung, daß die Frucht vor der Blüte da ist. Diese Merkwürdigkeit hat früher die Leute stark beschäftigt und die Kräuterfundigen des Mittelalters nannten sie gar „„Filius ante patrem“, Sohn vor dem Vater.“

Das Gift, das namentlich in den Samen und in der Zwiebel enthalten ist, nennt sich Colchisin. Es wird in der Medizin häufig verwendet, z. B. zu Präparaten gegen Asthma, Rheumatismus, Gicht, Wassersucht. Auch in früheren Zeiten war die Herbstzeitlose bereits eine gesuchte Heilpflanze, allerdings nur zu äußerem Gebrauch. Eine aufgelegte Herbstzeitlosenzwiebel diente gegen Flüsse aller Art und Gicht. Aus Samen und Zwiebeln, die gekochten wurden und mit Oel vermischten, machte man ein Läusemittel. Als Amulett gegen die Pest trug man kleine Stücke der Zwiebel am Hals. Weiter behaupteten die mittelalterlichen Kräutergewaltigen, eine in der Tasche herumgetragene Zwie-

bel heile den „roten Schaden“. Von einem solchen stammt auch nachfolgendes Rezept: „Mit Honig und Gerstenmehl vermisch, zieht Splitter und Dörner aus, mit Honig allein überlegt, erweicht alles harte, unartige Geschwür, bringt die verrenkten Glieder wieder zurecht, mit Essig und Nesselsamen reinigt sie alle Flecken und Zittermähler der Haut.“

Zum Schluß noch einige botanische Angaben. Wenn im Herbst die blattlose Blüte aus der Erde spricht, könnte man die Pflanze für einen Schmarotzer halten. Wenn man im Boden nachgräbt, findet man aber die Knollenzwiebel und bei näherer Beobachtung auch die Blätteransätze für das kommende Frühjahr. Die Herbstzeitlose gehört zu den Liliengewächsen. Die Blüte ist ein sechszipfliges Perigon mit sechs Staubfäden und drei Griffeln, die unter die Erde hinabgehen. Da die Blüte nicht mehr mit Sicherheit auf Insektenbestäubung rechnen kann, ist sie auch zur Selbstbestäubung eingerichtet. Die Herbstzeitlose blüht während ungefähr einer Woche. In dieser Zeit verändern Staubgefäß und Stempel ihre Lage zueinander und ermöglichen dadurch beim Schließen der Blüte die Selbstbestäubung. Wegen ihrer Giftigkeit meiden alle Tiere die Herbstzeitlose. Nur die Schafe können sie merkwürdigerweise ohne Schaden fressen.

F. V.

## Pariser Brief.

### Ein Streifzug ins Montmartre.

W. F. A., Paris, den 3. September 1924.

In laufender Fahrt verfolgt das „Metro“ (Untergrundbahn) seine Bahn, steigt 50 Meter unter die Seine hinunter und schnellt ebenso rapid am rechten Ufer wieder herauf. Rasch sind wir am nördlichen Gürtel der Stadt Paris, im Montmartre angelangt. Wenige Schritte von dem berühmten „Moulin rouge“ treten wir in die Nachluft heraus.

Welch buntes Lichtergewirr empfängt jetzt den Besucher. Am „Moulin rouge“ entdecken wir rote Lichterkränze, gebildet von Glühlampen, der Windflügel dreht sich gemächlich, es sieht aus wie in einer verzauberten holländischen Landschaft. Vor der Eingangstüre, die hell erleuchtet ist, steht ein Niggerboy in feuerroter Kleidung, echt schwarz, wie frisch vom Sudan gemalt. Aus den Fenstern des Gebäudes leuchtet mattes Licht, alles in Rot, hinter geheimnisvollen Gardinen hervor.

Wir befinden uns im Zentrum der Pariser Vergnügungsstätte. Dies ist das Milieu der „Bohème“. Dazu denkt man sich Buccinis Musik. Wie Waisenknaben stehen hier die staunenden, sich recht deplaciert vorkommenden Fremden. Rechts und links gibt's Rippenstöße in bunter Auswahl, denn man wird weitergestoßen von der Flut der zirkulierenden Menge. Eine wahre Lebensgefahr bilden die Hunderte von Autodroschken, die hier aus der Kreuzundquere angesurrt kommen. Steht eine solche Landpomeranze mit Stielaugen mitten auf der Straße, so hält der Chauffeur höflich an und meint etwa gelassen: „Ce serait pourtant bien qu'on se décide!“ (Es wäre doch vorteilhaft, wenn man sich entschlossen!) Da lichern zwei „Damen“ neben dem Besucher vorbei, drehen sich um und lachen nochmals. In der Heimat würde man sie augenblicklich verhaften lassen, aber hier im „Montmartre“ gehören sie in Gottes Namen zum „Straßenmobilier“.

Wir verlieren uns in die dunklen Gassen und sind gut auf der Hut. Der ängstliche Schweizer ist immer auf der Hut. Auch die Frauenzimmer verlieren sich mitunter in dieses Quartier. Dann schauen sie links und rechts, wo es etwas zu erhaschen gibt und sind entrüstet, wenn ein lecker Bohémier seinem Liebchen einen frischen Kuß auf die etwas zu überzart geröteten Lippen drückt....